

**Auszug aus: Elfie Tromp, Underdog, De Geus, 2016**

Aus dem Niederländischen von Christina Brunnenkamp

Noch fünf Minuten, bis der Kampf beginnt. Rein ist bereit. Kopfhörer auf. Mikrofon an. Sixpack auf seinem klebrigen Schreibtisch. Käsecracker daneben. Leere Wasserflasche zu seinen Füßen, falls er pinkeln muss. Das einzige Licht im Zimmer geht vom Bildschirm aus. Die Glühbirne an der Decke ist schon seit Wochen kaputt. Rein hat keine Lust sie auszutauschen. Dann muss er die Trittleiter neben dem Kühlschrank holen, in sein Zimmer schleppen, aufklappen und draufsteigen. Das sind ihm vier Arbeitsschritte zu viel. Außerdem gibt Licht nur eine Scheinsicherheit. Seit dem Lagerfeuer macht der Mensch den Fehler sich in Sicherheit zu wiegen, wenn er alles sehen kann, dabei macht Licht ihn angreifbar. Verstecken sollte man sich im Dunkeln.

Rein ist Druide. Er hat einen langen, weißen Bart und trägt ein rotes Gewand mit goldenen Paspeln. An einem Drachen kreist er über dem Eingang zur Höhle. Er tauscht den Drachen gegen eine Riesenheuschrecke aus, reitet ein Stückchen darauf, lässt sie dann wieder verschwinden. Er schlägt einen Purzelbaum in der Luft. Auf dem Bildschirm loggen sich nacheinander seine Teammitglieder ein. Ein Männchen mit einem Stab erscheint, ein schwebender Werwolf, eine rennende Sonnenblume mit einem lachenden Gesicht. Od Godot ist noch nicht da. Schon wieder nicht. Von einem Anwalt sollte man doch mehr Pünktlichkeit erwarten können. Gruppenleiterin Jodida räuspert sich.

„Vielleicht sollten wir bald mal mit dem Team eine Woche hardcore gamen.“ Ihre Stimme ist schwach und heiser. Wie ein Reibeisen. „Um mal zu sehen, wie viele Raids wir an einem Tag schaffen. Zusammen, meine ich.“

Niemand reagiert auf ihren Vorschlag. Seit sie gebrüllt hat, niemand solle „verdammt noch mal auf die Idee kommen, zu fragen, wie es ihr geht“, sind die Gruppenmitglieder auf der Hut. Sie erahnen ihre Stimmung an ihrer Stimme und ihren Vorschlägen. Je mehr sie gamen will, desto schlechter geht es ihr wahrscheinlich.

„Ich hab das früher oft gemacht. Eine Matratze neben dem Computer, die Friteuse daneben. Wir könnten schichtweise gamen und ab und zu kurz schlafen.“

Viele Mitglieder der Gilde träumen davon, nonstop zu gamen, aber austherapiert in der Onkologie-Abteilung zu sitzen und sich gamend die Zeit bis zum Ende zu vertreiben, findet sogar Rein gruselig.

Er geht zu einem Kreis aus Pfützen. Wenn er 270 Mal ununterbrochen in diesem Kreis von Pfütze zu Pfütze hüpf, bekommt er eine geheime Waffe: eine Wasserpistole. Einige Teammitglieder haben sie schon. Das Ding ist selten, darum wertvoll. Beim 264sten Sprung geht es schief. Novackxx lacht ihn im Chat aus. Rein versucht es noch einmal. Der Bart seines Avatars wogt bei jedem Sprung auf und ab.

Der harte Kern der Gilde besteht aus fünfzehn Spielern aus der ganzen Welt, angeführt von Jodida. Ihr echter Name ist Karin und sie ist Hardcoregamerin der alten Schule. Auch an Urlaubs- und Feiertagen steht sie in den Startlöchern. Dann gibt es noch Rishi, einen Telefonisten aus Indien; Novackxx, einen Journalisten aus Bulgarien; Od Godot, einen türkischen Anwalt, der in London wohnt; ein Pärchen aus Birmingham, das in World of Warcraft geheiratet hat (Rein war Trauzeuge bei dieser Zeremonie); Maneater, eine Nachtschwester aus Deutschland, und noch eine Handvoll Sonderlinge, die ein blühendes Onlineleben einem Sozialleben jenseits des Bildschirms vorziehen.

Heute ist der vierte Abend nacheinander, dass sie die Megaschildkröte Tortos zu töten versuchen. Rein weiß nicht, was ihn mehr stört: Das Gebrüll des Reptils, das den Rest der Nacht in seinem Kopf wiederhallt, oder Jodidas Enttäuschung nach dem x-ten missglückten Versuch. Wenn sie es nicht schaffen, einen Boss zu besiegen, wird sogar Rein kurz wütend. Die leeren Bierdosen von seinem Schreibtisch zu fegen oder die Klobrille auf die Schüssel zu knallen, beruhigt ihn aber meist wieder. Karins Enttäuschung geht tiefer. Für sie kann jedes Monster das letzte sein. Karin ist die Einzige in der Gruppe, die seinen echten Namen kennt. Manchmal liegt Rein wach, weil er weiß, dass sie dort wachliegt, in dem gemieteten Krankenhausbett neben ihrem Computer, verbissen Strategien austüfelt und sich fragt, wo sie die schwachen Mitglieder der Gruppe aufstellen sollte. Sie grübelt über Feuerkraft, *spells*, *potions* und Angriffstaktik. Bis sie keine Luft mehr bekommt und wieder an den Sauerstoffkonzentrator muss. Früher rief sie ihn manchmal an, wenn sie den ganzen Abend gekämpft hatten, um Dampf abzulassen. Sie besprachen die Fehler des Abends, schätzten die Schwächen der Spieler ein, machten einen Schlachtplan für den nächsten Tag. Sie ruft schon eine ganze Weile nicht mehr an. Rein weiß nicht, ob ihn das stört. Er hat über ein Telefongespräch weniger Kontrolle als über eine Tastatur. Wer weiß, was sie aus seiner Atmung oder aus dem Klang seiner Stimme heraushört. Lieber tippt er sarkastische Kommentare im Chat. Außer mitten im Gefecht. Wenn jede Sekunde zählt, murmelt er seine Anweisungen so kurz wie möglich ins Mikrofon.

270. Die Zahl steigt in gelben Ziffern auf dem Bildschirm auf. Er hat es geschafft. *Added to inventory of Scomodo: super soaker* erscheint im Bild.

„*Good job!*“, sagt Maneater.

**Whoa! Now we can finally have a proper water fight ;-),**  
tippt Novackxx.

Od Godot logt sich ein.

„*So sorry I'm late, guys*“, sagt er.

Die Teammitglieder gehen nacheinander in die Höhle hinein. In der Gilde gibt es wenige Frauen. Das gefällt Rein. Seine vorige Gruppe bestand zum größten Teil aus Hausfrauen, die spielten, als ob sie während der Happy Hour an einer Bar säßen. Nach einer halben Flasche Wein und einem Monster fingen sie an, sich über ihr Sexleben zu beschweren. Damit konnte Rein nichts anfangen. Warum beklagten sie sich, wenn sie sowieso nichts daran ändern konnten? Schon das Thema an sich war ihm unangenehm. Von etwas Gefummel hier und da abgesehen, war er noch Jungfrau. Er konnte sich nicht vorstellen, dass jemand mit ihm mit seinen dünnen Beinen und schlaffen Armen, schlafen wollte. Die Hausfrauen tratschten auch gerne. Das verstand er nicht. Wieso sich über jemanden unterhalten, der nicht anwesend war? Das war ineffizient. Tratschen ist ein Aussetzer im Gehirn. Das Bedürfnis, ungute Erinnerungen ständig aufs Neue erleben zu müssen. Manchmal hat Rein das auch. Aber er findet es unhöflich, anderen Leuten damit auf die Nerven zu gehen. Er tritt auf den ausgetretenen Pfaden in seinem Geist lieber alleine.

Er hatte mit dem Spiel angefangen, als er noch studierte. Nachdem er in der Studentenkneipe entlassen worden war, weil er zu langsam war, hatte er Zeit im Überfluss. Er mochte Menschen nicht besonders gerne, aber er musste zugeben, dass er ohne die Abende in der Kneipe einsam war. Seine Mitbewohner sah er nur in der Schlange an der Mikrowelle. Die gemeinsamen Abendessen waren abgeschafft worden, weil niemand kochen konnte.

„Wenn du das spielst, gibt es keinen Weg zurück“, hatte ihn der Verkäufer im Elektrogeschäft gewarnt. „Bist du sicher, dass du das Spiel haben möchtest?“

Der ältere Student, der ein Stockwerk über ihm wohnte, spielte es auch. Es klang aufregend, die Explosionen bis tief in die Nacht, das schallende Gelächter des Studenten, das Zischen beim Öffnen der Bierdosen. Rein hatte den Verkäufer angesehen und kurz genickt.

Wenig später war er Druide geworden und in die europäischen Toprankings aufgestiegen. Wöchentlich traten die besten Gilden online an ihn heran. Karin war die einzige Teamleiterin, die ihm eine geschäftsmäßige Nachricht schrieb.

*Wir brauchen für unseren Gruppendurchschnitt einen Strategen von deinem Format. Du müsstest bei uns mindestens fünf Abende pro Woche raiden. Ziel ist die Top 10 auf unserem Server.*

Keine Anrede dabei, kein Smiley oder schleimige Komplimente. Das gefiel Rein. Da konnte er gerne darüber hinwegsehen, dass sie eine Frau war.

Die Teammitglieder nehmen auf dem Bildschirm ihre Positionen ein. Rein legt einen lila Pilz vor das Maul des noch schlafenden Untiers. Sobald es aufwacht, werden sie explodieren. Die Teammitglieder, die in der Nähe stehen, bekommen einen Mannaboost. Zwei Fliegen mit einer Klappe.

„Wir haben alle das Anleitungsvideo gesehen, Jungs“, sagte Karin. „Macht mir keine Schande.“

Der Countdown läuft. Blitze und Laserstrahlen zucken durchs Bild. Die Schildkröte brüllt und speit Feuer. Sie stampft auf und das Bild bebzt. Der steinerne Boden bricht auf. Die Pilze explodieren. Ein Schwarm Fledermäuse senkt sich von links auf das Team.

„Bats“, sagt Rein und checkt das Energieniveau seiner Teamkollegen. Er lädt Maneater und Crazy\_Co auf. Sie schießen die Fledermäuse ab, die von rechts kommen.

„Bats“, sagt Rein, als sie von links kommen. „Bats.“

Die Viecher kommen jetzt aus allen Ecken der Höhle auf sie zugeschossen.

„Bats. Bats. Bats.“

TORTOS LETS OUT A ROAR, ATTRACTING TURTLES erscheint in roten Buchstaben mitten im Bild. Die Schießerei wird durch das Gebrüll übertönt. Kreiselnde Minischildkröten kugeln mit Karacho zwischen den Beinen von Tortos hervor. Die Gruppe fällt um wie Bowlingpins beim Strike.

*You have died. Release your spirit and return to the nearest graveyard?*

Rein klickt auf *yes*.

„Diesmal auch gut an den Rändern entlanggehen, Rein.“

Seine Mutter steht auf der anderen Seite des Zauns. Rein steht mit rostiger Kackeschaukel und Abfalleimer auf Rädern bereit. Der Hundezwinger ist ein halber Hektar lockerer Sand, übersät mit Tunneln, Klettergerüsten und Quietschetieren. Die Laufwege der Hunde haben tiefe Trampelpfade hinterlassen. Mit dem Handgelenk wischt er sich eine Haarsträhne aus dem Gesicht. Seine Mutter hebt im Weggehen noch kurz die Hand. Die Enttäuschung überkommt sie nicht mehr in lähmenden Wellen. Es sind Stiche geworden. Sich mit ihrem Sohn zu unterhalten, fühlt sich wie eine Akupunkturbehandlung an. Ihre Gespräche sind abgemessene Informationsportionen geworden. Als klar wurde, dass ihr Sohn nicht einfach nur ein schüchternes Kind war, hatte Vera sich oft gefragt, ob sie zu viel von ihm verlangt hatte. War es die Folge erstickender Mutterliebe? Wie sorgfältig sie ihre Worte auch wählte, sie hatten immer die entgegengesetzte Wirkung. Ihren Sohn fröhlich oder begeistert erleben zu wollen, sei nicht realistisch, hatte der Therapeut ihr eingebläut. Wenn er ihr überhaupt antwortete, müsse sie schon zufrieden sein.

Er wartet, bis er seine Mutter bei seiner Schwester Adeliens einsteigen hört. Sie hupt. Dann ist er alleine. Es ist ziemlich windig und die hohen Bäume um ihn herum knacken. Er zieht den Reißverschluss seiner Fleecejacke zu. Auf dem Rücken ist der Kopf von Glorioso Majesticus, Rufname Tom, aufgesteckt, der Afghane, mit dem der Zwinger seiner Mutter vor fünfzehn Jahren anfing. Der Traumhund, mit dem sie ihre erste Ausstellung gewann und sich einen Namen als Hundezüchterin machte.

Rein schlurft zum ersten Hundehaufen in der Nähe. Die Ausscheidungen der zwanzig Hunde unterscheiden sich in



Konsistenz und Farbe. Manche sind nasse Fladen, in Sand paniert. Andere sind trockene, dunkle Zigarren mit tiefen Rissen, die beim Aufschaukeln in einzelne Brocken zerfallen. Warum wächst auf dem einen Küttel Schimmel, während der andere langsam zerkrümelt und Teil des Sandes wird? Rein hat keine Ahnung.

Nach einer halben Stunde ist der Mülleimer voll. Rein ist an der Hälfte des Zwingers und beschließt, dass er jetzt genug geräumt hat. Würgend knotet er die Mülltüte voller Hundehaufen zu. Drinnen zappt er durch die 137 Sender des Breitbildfernsehers. Er bleibt eben bei National Geographic hängen. Der Hundeflüsterer korrigiert einen hinterhältigen Chihuahua. Die Eigentümerin weint und schlägt die Hände mit eindrucksvollen falschen Fingernägeln vors Gesicht. Cesar Milan legt ihr den Arm um die Schulter. Der Mann kastriert alle Rüden in seinem Rudel bis auf einen, sodass eine natürliche Hierarchie in der Gruppe entsteht. Der mit dem meisten Testosteron hat das Sagen. Schön einfach. So eine Herangehensweise geht natürlich bei Showhunden nicht. Wenn sie gut sind, müssen sie alle irgendwann Deckrüden werden. Ihr Sperma ist Gold wert. Der Sack muss bleiben. Um Kämpfe zu vermeiden, werden die Hunde in getrennten Gruppen rausgelassen. Es gibt drei: Die älteren, von Alphahündin Pixie angeführt. Dann gibt es Godzillas Gruppe. Und die größte Gruppe, von Marquis de Sade. Marquis kommt aus Skandinavien. Rein vergisst immer, aus welchem Land. Norwegen, Finnland. Seine Schwester und Mutter haben ihn irgendwann einmal von einer Hundausstellung mitgebracht. Sie haben ein Auge dafür. Das Tier gewinnt fast alles, wofür es angemeldet wird. Marquis ist der größte Rüde des Zwingers. Ein Stier, als Showpferd getarnt. Sein dickes, grauschwarzes Fell hat einen blauen Schimmer, der eher an blühende Disteln als an Hundefell erinnert. Diese seltene Farbe, die erst nach vielen

Generationen der Kreuzung von braunen mit schwarzen Hunden zum Vorschein kommt, verwirrt die Stäbchen und Zäpfchen des Betrachters. Marquis besteigt die Hündin nie, wenn sie am fruchtbarsten ist. Er wartet bis zum letzten Tag ihrer Läufigkeit, wenn die Vulva schon wieder geschrumpft ist. Dann bespringt er sie mit einer zielgerichteten Aggressivität. Seit er einmal eine Hündin so fest in den Nacken gebissen hat, dass ihr das Blut die Vorderpfoten hinabfloss, darf er nur noch mit Maulkorb decken. Vera glaubt felsenfest daran, dass Namen den Charakter formen. Bei Marquis haben die Züchter ihrer Meinung nach nicht gut über den Namen nachgedacht. Es sei dem Rüden vergeben. Er sorgt für wunderschönen Nachwuchs.

„Er geht nicht, er schreitet“, sagt seine Mutter über Marquis.

Und das stimmt. Rein kennt kein anderes Tier, das sich so grazil bewegt. Als ob die Schwerkraft für dieses Tier ausgesetzt worden wäre. Der Hund strahlt eine Lebensfreude und Zufriedenheit aus, die Rein nicht nachvollziehen kann.

Er öffnet die Tür des Hundehauses, tritt ein und schließt sie hinter sich mit dem Häkchen. Es gibt einen Hund in der Gruppe, der Türklinken herunterdrücken kann. Es wäre nicht das erste Mal, dass sie durch die Tür abhauen. Dann ist man schon ein paar Stunden damit beschäftigt, sie alle wieder aus dem Unterholz herauszuzerren. Immer das Häkchen einhängen. Die jüngsten Hunde stemmen sich schon mit dem Rücken gegen die Decke ihres Käfigs. Sie schlagen mit den Schwänzen gegen die Wände. Bellen ungeduldig. Rein beugt sich zu Marquis. Die rumbraunen Augen folgen seinen Bewegungen. Erst als Rein das Türchen öffnet, steht Marquis auf, reckt sich. Wie ein Kellner steht Rein da, mit der Tür in der Hand. Die Rüden markieren die Ecken des Raumes. Sie wissen ganz genau, dass sie das nicht dürfen, aber sie können es einfach nicht lassen. Wenn einmal eine Duftspur gelegt ist, muss die bis zum Ende

aller Tage von allen anderen überpinkelt werden. Die Holzfußleisten sind in allen Ecken vom Urin zerfressen, an manchen Stellen durchgefaut. Marquis tritt zur nächsten Ecke. Rein zischt. Der Hund sieht ihn an, hebt souverän das Bein und markiert. Rein zieht ihn nach draußen. Marquis wedelt sanft mit dem Schwanz.

„Schießviech“, murmelt Rein.

Das Aufpassen fing als Nebenjob an. Bis er einen richtigen Job finden würde. Aber wer hat auf einen Biologen ohne Abschluss gewartet? Er hatte erst ein paar Monate im Besucherzentrum des nächstgelegenen Naturschutzgebietes gearbeitet. Wochenlang hatte er Eulengewölle seziert. Anhand der unverdauten Unterkiefer dokumentierte er den Wald- und Spitzmausbestand in einer Excel-Datei. Sein Vater hatte das unter seinem Niveau gefunden. Rein war ein schneller Schüler gewesen. Hatte in der Grundschule eine Klasse übersprungen, war in der besten Klasse seines Gymnasiums gewesen und hatte in seinem Studium, bis seine Abschlussarbeit an einer Schreibblockade scheiterte, hervorragende Noten gehabt. Er brauchte nur eine kleine Starthilfe in dem Tätigkeitsgebiet, glaubte sein Vater, dann würde es schon was werden.

Unter dem Vorwand interner Einsparungen war Rein entlassen worden. Er wusste selbst gut genug, dass er nicht ins Team passte. Wenn auf irgendetwas zu viel Wert gelegt wurde, dann war das ja wohl erwünschtes Sozialverhalten. Er mochte keinen Kaffee. Warum sollte er dann am Kaffeeautomaten rumhängen? Und guten Morgen zu sagen, wenn man einen Kater oder einen schlechten Tag hatte, war lügen. Lügen war ineffiziente Kommunikation, genau wie Tratschen. Ohne Studentenkredit oder Einkommen musste er wählen: Wieder zu seinen Eltern zurück ziehen oder sich etwas Billigeres suchen.

Seine Mutter war dann mit dem Häuschen am Deich angekommen. Es zog da immer und die Feuchtigkeitsflecken an der Wohnzimmerdecke trockneten nie so ganz. Er teilte das Haus mit einer Mitbewohnerin. Obwohl sich Rein vorgenommen hatte, nie wieder in Brabant wohnen zu wollen, lag das Haus nur ein Dorf von seinem Geburtsort entfernt. Mit einem extra Pulli gegen die Kälte ließ es sich drinnen gut aushalten. Und die feuchten Flecken sah er nicht. Er guckte nie nach oben. Das undichte Deichhaus ersparte ihm die Suche nach einem billigeren Zimmer in der Stadt. Er ignorierte die Mitbewohnerin, so gut es ging. Das kostete ihn weniger Mühe, als Interesse vorzutäuschen.

Um sechs Uhr tauchen die Scheinwerfer des Jeeps auf. Rein schlüpft blitzschnell in seine Jacke. Als seine Mutter aussteigt, wirft er gerade das Bein über den Fahrradsattel. Hoffentlich kommt er noch rechtzeitig.

„Wir haben gewonnen!“

„Ihr seid zu spät.“

„Morgen ist Familienabend, nicht vergessen!“, ruft seine Mutter ihm hinterher.

Emmely heißt seine Mitbewohnerin. Oder Emma. Irgendwas mit E. Sie macht eine Ausbildung zur Friseurin. Jede Woche hat sie eine andere Frisur. Sie nimmt jeden Morgen den Bürgerbus. Rein kennt niemanden, der so viel Brokkoli isst. Der Geruch von gekochtem Gemüse ist, neben dem Schimmel der Wände und dem Potpourri, das in kleinen Spitzensäcken im Flur hängt, der Grundgeruch des Hauses geworden. Seine Mutter hatte im örtlichen Gratisblatt inseriert. Nachdem die Mitbewohnerin eingezogen war, waren über der Couch Bilder mit Nahaufnahmen von Blumen aufgetaucht. Ein großer,

weicher Schwamm aus rosa Gaze in der Dusche. Auch die Küche und das Wohnzimmer hatte sie annektiert. Überall standen Lampen mit lila Schirmen und Kristallen. Kuscheltiere auf der Fensterbank. Ein banaler Sinnspruch auf dem Klo: LIEB HAT MAN NICHT, LIEB IST MAN. Frauen verzieren Häuser und nennen es gemütlich, aber eigentlich ist es ihre Art, sich Territorium anzueignen. Sein Reich ist es jedenfalls nicht mehr.

Er trampelt die Tür zu seinem Dachbodenzimmer hoch. Zieht die Tiefkühlpizza zwischen Gürtel und Hose hervor und steckt sie in seine Kombimikrowelle. Dann drückt er auf den An-Knopf seines Computers und lässt sich auf den Stuhl fallen. Die Gruppe hat zum Glück noch nicht angefangen.

„Und wie geht es sonst so?“ Vera verteilt Lachsstücke aus der Ofenform auf die Teller.

Die Farbe erinnert Rein an seine Nachbarin. Eine schreckliche Person, die immer mit so einem Regenhut am Zaun lehnt, grinst und grüßt.

Als er in das Haus am Deich eingezogen war, hatten sie vereinbart, dass er mindestens einmal pro Woche zu Hause essen würde. Das ist inzwischen fünf Jahre her. Höchste Zeit, damit aufzuhören.

Die Familie sitzt um den runden Holztisch in der Küche. Vater Diet – Diederik für Fremde – sitzt am Kopfende. Auch Adeliën isst mit, denn ihr Mann Freek ist am Strand. Da lässt er Dampf ab. Seit drei Generationen leitet seine Familie mittlerweile eine gutgehende Tennisballfabrik. Sie kann sich nicht wirklich vorstellen, dass ein Unternehmen, das gut läuft – besser denn je – Stress mit sich bringt. Und doch legt Freek immer häufiger sein Geschirr an und hängt seinen Drachen daran ein. So läuft er dann den Strand auf und ab. Als ob Gott mit ihm Gassi ginge. Rein musste einmal mit. Und nicht nur das, Freek zwang ihn, das Geschirr anzuziehen.

„Mit dem Wind eins werden, Mann, sowas hast du noch nie erlebt!“

Ein Windstoß und Rein hatte sich langgemacht, den Mund voll Sand.

„Vielleicht kannst du Amy mal bitten, deine Haare zu schneiden?“

Rein sieht seine Mutter an.

„Das lernt sie doch? Braucht sie keine männlichen Modelle? Es ist einfach ein bisschen zu lang. Du siehst aus wie ein Töpfer.“

Jahrelang war seine Mutter von einem verliebten Töpfer belästigt worden. Seitdem war das ihr Lieblingsschimpfwort. Er hatte zwei ihrer Hunde gekauft. Seine Liebesbriefe, in denen er von tiefenden Lenden und reifen Früchten schrieb, waren ihr unangenehm, aber seine Arbeiten fand sie wunderschön. Im Wohnzimmer stand eine lebensgroße Skulptur eines Afghanen mit Frauengesicht. Sie sollte Vera darstellen. Ihren Kopf mit theatralischem Schwung in den Nacken geworfen. Die Hinterbeine angewinkelt, einen eleganten Ringelschwanz zwischen den runden Pobacken. Als der Töpfer einmal nachts betrunken ans Schlafzimmerfenster getrommelt hatte, hatte Diet ihm mit dem Beil in der Hand klargemacht, wie die Dinge lagen.

„Du schmatzt.“ Adeliens bringt Diets Gabel auf halbem Weg zum Mund zum Stillstand.

Diet entzieht ihr die Gabel. „Eure Viecher schmatzen auch. Das bedeutet, dass es mir schmeckt.“

„Die Hunde fressen Pansen. Wenn du auch schmatzen möchtest, mach ich dir gerne einen Napf fertig.“, sagt Adeliens.

Diet beugt sich zu seiner Frau. „Der Lachs ist köstlich, Schatz. Ich schmatze, weil’s mir schmeckt.“

Sie zwinkert zurück.

„Haben wir noch Sandflöhe im Zwinger?“, fragt Adeliens.

Sofort fühlt Rein den brennenden Juckreiz der Dutzenden Bisse an seinen Schienbeinen zunehmen. Er kreuzt seine Beine, reibt sie aneinander.

„Es ist noch nicht besser“, sagt er.

„Dagegen müssen wir wirklich etwas tun“, sagt Vera und sieht dabei ihren Mann an.

„Die Hunde leiden auch darunter“, sagt Adeliën. „Ich habe für den Bodenbelag an Holzspäne gedacht.“

„Geht das denn mit unserem Budget?“

Sie machen eine Pause, warten bis die Message bei Diet ankommt.

„Eine kleine Schenkung wäre willkommen.“

Diet weicht dem Blick seiner Tochter aus. Kämmt mit seiner Gabel die Rohkost auf seinem Teller. Er findet eine geröstete Nuss zwischen den Salatblättern und steckt sie in den Mund, horcht dem Krachen in seinem Schädel hinterher.

„Will Freek nicht mal sponsern? Tennisbälle und Hunde ... eine ideale Kombination“, sagt Diet dann.

„Sie machen dieses Jahr was mit Wasserfiltern in Ghana.“

„Näher an zu Hause gibt es auch genug zu tun.“

„Versucht da jemand, sich aus der Verantwortung zu stehlen?“ Adeliën sieht alle am Tisch Sitzenden an, als sei sie die Aufpasserin bei der Hausaufgabenbetreuung.

Es ist bewundernswert, denkt Diet, wie schnell seine Tochter es schafft, seinen Blutdruck in die Höhe zu treiben. Wenn er ganz ehrlich ist, hatte er sich von der Vaterschaft etwas anders erwartet. Er hatte sich vorgestellt, seine Kinder würden einen natürlichen Respekt vor ihm haben. Oder sich dankbar zeigen. Wenn schon nicht für ihre Zeugung, so doch sicher für das Haus, ihr Bett, die Kleider in ihrem Schrank oder zumindest für den Lachs auf ihrem Teller. Es lag nicht an ihm, das wusste er genau. Er hatte alles richtig gemacht, wie es sich gehörte. Seine Fehltritte waren menschlich. Viele Männer litten darunter. Er



hatte seine große Liebe nie verlassen. Er hatte alles dafür getan, seinen Nachwuchs glücklich zu machen. Alles. Leider wurde er, seit seine Frau die Kinder aus ihrem Leib gepresst hatte, von ihnen vollgekotzt, abgewiesen und kritisiert. Er wurde geduldet, hatte aber überhaupt nichts zu sagen. Er war Gast in seiner eigenen Familie. Er wollte nicht wie sein verbitterter Vater in einem Altersheim verschwinden. Man hatte sie schließlich nicht all die Jahre gehütet, um dann wie ein gealtertes Kuckucksküken aus dem Nest geschmissen zu werden. Er versuchte, dieses Schicksal abzuwenden, damit seine Kinder nicht monatlich als Pflichtprogramm zum Kaffee kommen, sondern ihm später aus eigenem Antrieb beim Frühstück eine Schüssel dazustellen würden. Er schüttelte die Verärgerung von sich ab. Es war ein schöner Abend. Wir sind zusammen, wir haben zu essen, hält Diet sich vor. Reichtum. Er hebt das Glas.

„Auf die Gewinner!“

Vorsichtig stoßen Adeliën und Vera an. Rein isst weiter. Er mag keinen Lachs, aber noch weniger mag er leere Gesten.

„Das Wochenende war gut“, sagt Vera. „Zweimal Best of Breed und ein CACIB in der Tasche. Da hat sich die Fahrt nach München ja wohl gelohnt. Ohne eure Hilfe hätten wir das nicht machen können.“ Vera packt ihren Mann und ihren Sohn am Handgelenk. Diet grinst. Sie weiß verdammt gut, dass seine Kohle diesen Hunde-Basar am Laufen hält. Noch zumindest. Er arbeitet, um sie glücklich zu machen. Das ist wahre Liebe. Rein wartet, bis sie die Hand wieder wegnimmt. Sie drückt sanft. Hier wird eine Reaktion von ihm erwartet. Er weiß nicht was für eine. Er nickt. Dann lässt sie ihn los.

„Gilly wird bald läufig“, sagt Adeliën.

„Ist das die junge rote Hündin?“, fragt Diet.

Adelien nickt. „Sie ist schon zwei. Also nicht mehr ganz so jung.“

„Bereit für den nächsten Schritt“, sagt Vera.

„Wen willst du drauf lassen?“, fragt Diet mit vollem Mund.

„Einen neuen Rüden.“

„Keinen von uns? Was stimmt denn mit unseren nicht?“

„Nichts.“

„Ich finde, dass Kriss Kross eigentlich mal wieder ein wenig Aktivität verdient hat.“

„Es geht hier nicht darum, dass unsere Rüden auf ihre Kosten kommen“, sagt Vera. „Wir führen kein Hundebordell.“

„Wir wollen Blut von außerhalb des Zwingers“, erklärt Adelien. „Das hält die Rasse gesund. Mehr Diversität in den Genen.“

Diet fühlt eine Investition auf sich zukommen. Er hat den Verdacht, dass seine Tochter ihm mutwillig zu viel Geld aus der Tasche leiert. Sie weiß nicht, dass der Goldesel bald keine Dukaten mehr schießt. Die Frage ist bloß: Wann? Doch jetzt reißt er sich zusammen. Nur keine unnötige Unruhe verbreiten.

„Es geht um einen Rüden, dem wir inzwischen schon eine Zeit folgen, aus Australien“, fährt Adelien fort.

„Ein Rüde aus Australien? Kommen die denn nach hier zu den Ausstellungen?“

„Einmal, letztes Jahr.“

„Wie kannst du ihm dann folgen?“

„Internet.“

Die Welt ist wie Knete. Du kannst aus ihr deine Träume formen. Das hatte er seinen Kindern eingebläut. Er sieht seine

Tochter noch vor sich, im Garten, wie sie in dem blauen muschelförmigen Sandkasten sitzt. Sie kann nicht älter als fünf gewesen sein. Rein blieb im Schatten des Vordachs auf seinem Windelpopo sitzen, aber Adeliens war völlig unbekümmert. Die konnte stundenlang schaufeln. Und sobald sie etwas gebaut hatte, rief sie ihren Vater.

„Schlaues Mädchen.“ Er kneift seiner Tochter fest in die Wange.

Es bleibt ein Abdruck seiner Finger zurück. Adeliens lacht ihm lieblich zu.

„Woher weißt du, ob der Hund nicht inzwischen hinkt und eine ansteckende Krankheit hat? Vielleicht ist sein Blut ja ganz fürchterlich schlecht.“

„Wir haben Kontakt aufgenommen“, sagt Vera.  
„Stammbaum und Blutbilder angefordert und eingesehen. Das Problem ist nur, dass der Züchter kein Sperma schicken will. Er vertraut IVF nicht und möchte erst die Hündin sehen. Das ist natürlich riskant, aber wir trauen uns das zu.“

„Soso.“ Diet kratzt sich an der Wade. Zieht seine Socke hoch, drückt die Zehen in den Stoff. Die Erleichterung bleibt aus.  
„Und der Geldgeber wird also erst informiert, wenn das Geschäft schon abgeschlossen ist?“

„Wir wollten erst sicher sein, bevor wir dich einbeziehen“, sagt Adeliens. „Wir wissen, wie viel Stress du hast.“

Sie tut ihr Bestes. Bringt sogar ihre liebe Stimme zum Einsatz. Die ist oft ausschließlich für die Hunde reserviert.

„Mich einbeziehen? Mich vor vollendete Tatsachen stellen, meinst du wohl.“ Diet breitet die Arme aus. „Machen wir das hier nicht alle zusammen?“ Wenn das hier wirklich ein Familienunternehmen wäre, wüsste er doch gerne, was die Rolle

seines Schwiegersohns bei alledem ist. Aber er fragt es nicht. Er weiß genau, dass die Frauen dann über ihn herfallen. Früher hatten Väter es leichter, denkt Diet. Damals war eine Tochter nach dem Tausch der Ringe das Problem eines Anderen.

Rein weicht der Gabel seines Vaters aus. Es fällt ein Scheibchen Lachs auf den Teppich. Eins der haarigen Schoßhündchen schießt unter seinem Stuhl hervor, um es aufzulecken. Die drei Mischlinge sind das Resultat eines Unfalls bei einem befreundeten Züchter. Eine läufige Shih Tzu-Hündin hatte die Flurtür aufgekrigelt und sich von einem preisgekrönten Mops bespringen lassen. Die befreundete Züchterin war in Tränen aufgelöst gewesen. Sie riskierte, in der Hundewelt als Amateurin abgetan zu werden. Was sollte sie tun? Das Trio anonym vorm Tierheim aussetzen? Sie eine Nacht draußen in der Eiskälte lassen? Vera hatte sich erbarmt, die drei Welpen mit nach Hause genommen und geschworen zu schweigen. Sie wurden ihre Kuschelhunde. Beim Fernsehen lagen sie ihr zu Füßen. Langhaarige Schweinchen mit platten Nasen und kurzen Körpern. Sie schlüpfen ins Badezimmer, sobald jemand auf die Toilette ging. Zu dritt starrten sie dann mit ihren Glubschaugen die Person auf dem Klo an.

„Natürlich machen wir das zusammen“, sagte Adalien vorsichtig. „Aber ein Unternehmen würde ich es doch nicht nennen wollen.“

Diet popelt ein Stückchen zwischen seinen Zähnen hervor. „Und das sagt jemand, der BWL studiert hat.“

Sie konnte recht gut mit Zahlen umgehen, das musste er ihr lassen. Ergründe das System und du findest seine undichte Stelle. Der Trick liegt darin, sich netzartig über diese Stelle zu spannen, sodass alle Geldströme durch einen hindurchfließen müssen. So fällt am meisten für einen ab, fand Diet. Als sie ihr Studium abgeschlossen hatte, sollte ihr Job zwei Kriterien

erfüllen: Er müsste in der Nähe des Zwingers sein, damit sie abends noch die Hunde rauslassen konnte, und sie müsste Freitags frei haben, damit sie die Hunde fürs Wochenende showfertig machen könnte. Während Vera ihre Tochter bei den Hundeausstellungen coachte („Rücken gerade! Leine stramm! Fester Schritt!“), beriet ihr Vater sie in geschäftlichen Dingen. Auf Diets Anraten ging sie mit Visitenkarten in der Tasche zur Kirmes und zum Spargelfest.

„Auch Bauern und Gärtner brauchen jemanden fürs Administrative“, sagte er.

Und so stand sie dann mit einem Glas schalem Bier in der Hand freundlich nickend im Frittenfettdunst.

„Wussten Sie, dass ich mich sehr gut in Betriebswirtschaft auskenne?“, sagte sie, wenn der Gesprächspartner sein Geschwafel über den örtlichen Fußball, den Fischstand oder das Wetter beendet hatte.

Sie wurde zusammen mit Freek Mitglied im Tennisclub. Nicht, dass sie sich für Sport interessierte, ganz im Gegenteil. Doch wenn man Diet glauben mochte, traf man dort die richtigen Kunden.

„Wer dafür Geld ausgibt, sich hier auszupowern, hat Geld, dass er loswerden möchte.“

Und er hatte recht. Die Partien gemischtes Doppel warfen ihre Früchte ab. Innerhalb einiger Jahre baute sie einen vielseitigen Kundenstamm auf. Vom örtlichen Erdbeerbauern bis zum Volkssänger, vom Friseur bis zum Klempner des Dorfes, sie wusste, wie viel sie verdienten und was sie ausgaben, wer ein *Penthouse*-Abonnement hatte, wer verrückt nach billigem Portwein war und wer monatlich für die nächste Botox-Spritze in die Stadt fuhr.

„Ich treffe hier doch nicht die Entscheidungen“, sagt Adeliën.

Vera lehnt sich vor. Die Frau des Hauses ergreift das Wort, denkt Diet. Mit ihr am Ruder dieser Familie hätten sie schon lange beim Schuldenberater gesessen. Er konnte sich keine bessere Frau wünschen, aber wenn es ums Geld geht, wusste sie nur, wie sie es ausgeben musste.

„Wir wollen Qualität garantieren“, sagt Vera. „Nicht Umsatz machen, Schatz. Das Wohlbefinden und die Qualität der Tiere sind uns am Wichtigsten.“

„Die Zeiten ändern sich, Mama“, sagt Adelen. „Die Amerikaner stehen schon in den Startlöchern, um den Laden hier zu übernehmen. Sie kommen für ein Wochenende Topausstellungen hier rübergeflogen. Es kann nicht schaden, unser Ertragsmodell zu überdenken oder womöglich Investoren...“

„Ich züchte nicht wegen des Geldes. Ich züchte wegen der Schönheit und des Ruhms“, sagte Vera energisch.

Adelen möchte keinen Streit vom Zaun brechen. Ihre Mutter kennt alle Kniffe der stillen Kriegsführung. Das empörte Schnaufen, das angespannte „Nichts“-Sagen, wenn man sie fragt, was denn sei. Sie kann das wochenlang durchhalten, bis ihr Gegner sich ihr verzweifelt zu Füßen wirft und sie um Vergebung anfleht, egal, wer recht hat, damit sie sich bloß wieder normal benimmt.

„Lieber sterbe ich, als dass ich mich Massenzüchter nennen lasse.“

Adelen nickt. Ihrer Mutter den Rücken zu stärken, ist die einzige Möglichkeit, ihren Zorn abzuwenden.

„Möchtest du bis zum Ende deiner Tage selbst die Kacke schaufeln und die Zwinger schrubben?“, fragt Diet.

„Dafür haben wir doch Rein?“, erwidert Adelen spitz.

Rein hört auf zu kauen.

„Entschuldige“, sagt Adeliën. „Das klang nicht gut. Wir wissen wirklich sehr zu schätzen, was du tust.“ Sie tätschelt seine Schulter. Er bohrt sich kurz die Fingernägel in die Handinnenfläche. Die bröckeligen, vergilbten Nägel, die Haut dünn und trocken vom Chlorreiniger. Er sollte beim Putzen Handschuhe tragen, aber er mag das klamme Gefühl von Latex nicht.

„Rein ist es vielleicht irgendwann mal leid, findet eine richtige Stelle oder eine Freundin, die will, dass er mehr tut, als vor den Hunden auf den Knien rumzurutschen. Habt ihr daran schon mal gedacht?“ Diet blickt von seiner Frau zu seiner Tochter.

Vera stellt den Ellenbogen auf und zeigt auf ihren Mann. „Meine Tiere werden nicht von Fremden versorgt. Für einen Angestellten kommt der Hund nicht an erster Stelle. Nicht wie für uns. Das spüren die Hunde. Dass da keine Liebe ist. Ich wollte schließlich auch kein Kindermädchen für meine Kinder.“

„Der australische Rüde ist die Zukunft.“ Adeliëns Stimme überschlägt sich. „Wir wollen den Deckrüden Future Legend vom Diamond-Dog-Zwinger in Australien und sonst keinen. Er ist der Schlüssel zum Erfolg. Mit seinem Samen können wir die Welpen für den dreifachen Preis verkaufen.“

„Es ist gesünder fürs Blut“, sagt Vera.

„Auch das“, bestätigt Adeliën. „Es ist auch gesünder fürs Blut.“ Die Schoßhunde unterm Tisch werden unruhig. Der kleinste fängt an, im Perserteppich zu scharren. Rein schiebt seinen Fuß unter das Tier und hebt es an. Das hilft meist. Ein anderer fängt an zu knurren. Sobald sie gestresst sind, verschlucken sie sich und fangen an zu hyperventilieren. Rein legt einen Finger auf die Nasenlöcher des knurrenden Hundes.

Der kleine Körper zuckt immer langsamer, bis das Tier wieder normal atmet.

„Ich will überhaupt nicht wissen, wie viel so ein Klacks Sperma von eurem Tootier kostet“, sagt Diet.

„Jetzt hör doch mal auf, über das elende Geld zu reden“, brüllt Vera.

„Wir holen es doppelt und dreifach wieder raus“, sagt Adeliën. „Ich kenn mich da aus, schließlich hab ich BWL studiert.“